

ten polnischen Krontruppen wurde die Lage in der Festung Danzig zunehmend kritischer, zumal die Russen verstärkt schwere Artillerie einsetzten. In dieser Situation richteten sich die Hoffnungen auf Frankreich, das inzwischen ein Geschwader nach Danzig beordert hatte. Dieser „symbolischen Hilfe“ Frankreichs widmet der Vf. ein besonderes Kapitel. Er führt hier aus, daß sich Versailles vor allem zur Unterstützung Danzigs entschloß, um zu verhindern, daß nach einem Fall der Festung die dortigen russischen Truppen am Rhein gegen die Franzosen eingesetzt wurden. Insgesamt wurden drei französische Regimenter mit 2400 Mann nach Danzig verschifft, wozu neben Kriegsschiffen auch requirierte Handelsschiffe verwendet wurden. Nach ihrer ersten Landung auf der Westerplatte ergriffen die Franzosen jedoch die Flucht und schifften sich wieder nach Kopenhagen ein, von wo sie schließlich durch eindringliche Appelle des Gesandten Plélo zur Rückkehr nach Danzig bewogen wurden. Am 27. Mai 1734 bereitete der mißglückte Angriff der Franzosen auf die russischen Stellungen ihren Aktivitäten ein vorzeitiges Ende. Das jeder auswärtigen Hilfe entbehrende Danzig mußte schließlich kapitulieren, nachdem Leszczyński, nur von wenigen Getreuen begleitet, die Stadt verlassen hatte. Er begab sich nach Königsberg, wo er vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. Asyl erhielt. Danzig mußte sich zur Zahlung von mehr als vier Millionen Gulden an die Russen und zur Anerkennung Augusts III. verpflichten.

Im folgenden beschreibt der Vf. die Odyssee der in russische Hand geratenen französischen Regimenter, die nach Petersburg und Kronstadt verbracht wurden, von wo sie erst nach der Freigabe der von den Franzosen gekaperten Fregatte „Mitau“ Ende 1734 und Anfang 1735 auf gecharterten lübschen Schiffen die Rückreise in die Heimat antreten konnten. Auf dieser Odyssee erlitten sie vier- bis fünffach höhere Verluste als bei ihrem Einsatz in Danzig. Im Wiener Präliminarfrieden vom 3. Oktober 1735 entsagte Stanislaw Leszczyński seinen Ansprüchen auf die polnische Krone und bekam Lothringen und Bar zugewiesen, die nach seinem Tod an Frankreich fallen sollten. In seinen neuen Herzogtümern erwarb er sich vor allem dank der Förderung von Kultur und Wissenschaften den Ehrentitel „Stanislas le Bienfaisant“.

Im Anhang sind drei Quellen abgedruckt, die die Kapitulation der Stadt Danzig und der dort befindlichen französischen Truppen betreffen. Der reichbebilderte Band wird durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen. Er erweitert nicht nur unsere Kenntnisse über Stanislaw Leszczyński und die politischen Verhältnisse seiner Zeit, sondern beleuchtet darüber hinaus ein wichtiges Kapitel aus der Geschichte Danzigs.

Berlin

Stefan Hartmann

Jacek Staszewski: August III Sas. [August III., der Sachse.] Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Wrocław u. a. 1989. 304 S.

In der biographischen Reihe des Ossolineum, deren einzelne Bände wesentlich umfangreicher sind als die der vergleichbaren Reihe „Persönlichkeit und Geschichte“ im Musterschmidt-Verlag, sind seit 1973 schon 19 Bände erschienen, seit 1984 in erheblicher dichter Folge als davor. Nur einige von ihnen gelten hervorragenden Polen, andere dagegen Persönlichkeiten, die nicht eben als besondere Freunde Polens gelten, wie Peter d. Große, Katharina d. Große (beide A. Serczyk), Friedrich d. Große (S. Salmonowicz), Bohdan Chmielnicki (J. Kaczmarczyk). Meist aber sind es sehr prägnante, herausragende Persönlichkeiten, an deren historischer Bedeutung auch ihre Gegner nicht zweifeln. Mit August III., dem zweiten König in Polen aus dem Hause Wettin, hat der Thorner Historiker Jacek Staszewski nun aber einen Herrscher gewählt, der, verglichen mit der Kraft- und Abenteurernatur seines Vaters und mit den Reformbemühungen und dem Kunstsinn seines Nachfolgers Stanislaw August Poniatowski, recht blaß, inaktiv und sogar weitgehend uninteressiert am Geschick seiner beiden

Staaten erscheint. Der Autor zitiert gleich zu Beginn (S. 5–6) ausführlich das überaus negative Urteil von Władysław Konopczyński sowohl in der „Historia polityczna Polski“ (Politische Geschichte Polens) wie in den „Nowożytnie Dzieje Polski“ (Geschichte Polens in der Neuzeit), das einer völligen Verurteilung gleichkommt. Der König erscheint bei ihm nur als apathischer Faulpelz ohne eigene Gedanken, der alles seinen Günstlingen überließ und eigentlich nichts anderes geleistet hat, als daß er „mit seiner häßlichen Frau Maria Josefa nicht mehr und nicht weniger als fünf Söhne und sechs Töchter zeugte“. Dieses Verdikt ist von anderen Historikern weitgehend unkritisch übernommen worden, und eben dieses Urteil will St. auf Grund seiner Kenntnis sowohl polnischer wie sächsischer Quellen revidieren, was ihm auch vollständig gelingt. Natürlich wird auch in seiner Biographie aus dem glücklosen Herrscher über zwei einander sehr unähnliche Staaten keine Idealgestalt eines Königs und Kurfürsten, aber St. vermag doch zu zeigen, daß der König vor allem während seines langen Aufenthalts in Warschau zur Zeit des Siebenjährigen Krieges pflichtbewußt und voll Streben nach Reformen die Regierungsgeschäfte führte, einen genau geregelten Tagesplan einhielt, schon um 3 Uhr morgens mit dem Aktenstudium begann und sich, abgesehen von Theaterbesuchen, wenig Zeit für Vergnügungen ließ. Auch die Behauptung, er habe die polnische Sprache nicht beherrscht, die für seinen Vater zutrifft, entspricht nicht den Tatsachen. Schließlich wurde er als Kurprinz auf die Nachfolge nicht nur in Sachsen, sondern eben auch in Polen vorbereitet und besaß eine eigens für ihn verfaßte „Einleitung in die polnische Sprache, wie man recht polnisch lesen und aussprechen kann“ des Poesieprofessors und königlichen Sekretärs B. K. Malicki. St. betont (S. 27), daß der König die polnische Sprache „aktiv beherrschte“. Zur Vorbereitung auf die Wahl gehörte ja auch die so viel Aufsehen erregende, zunächst geheim gehaltene Konversion zur katholischen Kirche in Bologna am 27. November 1712, gegen den Willen der streng am Luthertum festhaltenden Mutter Christiane Eberhardine und gegen die öffentliche Meinung in Sachsen. Da er gerade zwei Jahre vorher, am 10. Oktober 1710, drei Tage nach seinem 14. Geburtstag konfirmiert worden war und, ganz im Sinne von Großmutter und Mutter, den festen Willen bekundet hatte, dem lutherischen Bekenntnis treu zu bleiben, muß der seelische – und vielleicht auch physische – Druck auf den Kurprinzen erheblich gewesen sein, den der Vater acht Jahre lang (1711–1719) durchs Ausland – Italien, Frankreich, die österreichischen Erblande – reisen ließ und damit viel länger von allen mütterlichen und kursächsischen Einflüssen fernhielt, als es bei entsprechenden „Kavalierstouren“ üblich war. Nach der Konversion und insbesondere nach der äußerst prunkvollen Hochzeit mit der Kaisernichte Maria Josefa im September 1719 erscheint er aber nicht nur als praktizierender, sondern als gläubiger Katholik, der die tägliche Messe nie versäumt und ein vorbildliches Familienleben führt. Die Zahl seiner Kinder betrug übrigens nicht elf, wie Konopczyński angibt, sondern 14, sieben Söhne und sieben Töchter, von denen nur zwei Söhne und eine Tochter als Kinder starben, während einige hohes Alter erreichten.

St., der besonders viel Dresdner Akten herangezogen hat, die er aber bei ihrem enormen Umfang unmöglich erschöpfend bearbeiten konnte, widmet einen großen Teil seiner Biographie (bis S. 128) der Kurprinzenzeit und beschäftigt sich erst vom fünften Kapitel an („Der Kampf um den polnischen Thron“) mit den drei Jahrzehnten des Königtums. Dabei konzentriert er sich ganz auf den König und den Hof, behandelt den Gegenspieler Stanisław Leszczyński und den Polnischen Thronfolgekrieg, in dem August III. ja notgedrungen eine passive Rolle spielen mußte, ganz am Rande, so daß der nicht durch andere Darstellungen informierte Leser den Ablauf gar nicht recht verstehen kann. Nach der Wahl durch eine klare Minderheit am 19. Oktober 1733 (wobei solche Merkwürdigkeiten vorkamen, daß von 499 Delegierten aus dem Königlichen Preußen 518 Stimmen abgegeben wurden, wozu St. nur bemerkt: „So war nun einmal

die Wahl“, S. 150), nutzte August den Vorteil der räumlichen Nähe und ließ sich schon am 17. Januar 1734 mit Maria Josefa in Krakau krönen, in einer, den Umständen entsprechenden bescheidenen Zeremonie, zu deren vollständiger Ausgestaltung nicht genügend Senatoren mit ihren Gattinnen anwesend waren. Die drei Kapitel über die Kriegszeit tragen die Überschrift: „Herrscher- und Vaterpflichten“ (S. 167–192), „Schwieriges Regieren“ (S. 194–230), „August III. in Warschau“ (S. 231–277).

Dabei legt der Vf. besonderen Wert auf die Bemühungen des Königs, das Regierungssystem durch Zentralisierung zu reformieren und sich von der Vorherrschaft der „Familie“, der Czartoryskis, frei zu machen. Der in Sachsen fast allmächtige Minister Graf Brühl konnte in Polen erst seit 1748 eine entsprechende Stellung einnehmen, als er auf Grund gefälschter Urkunden den Spruch des Petrikauer Tribunals erreichte, daß er und seine Familie aus Großpolen stamme und im 15. Jh. nach Sachsen ausgewandert sei. Damit hatte er das Indigenat und konnte mehrere einträgliche Starosteien erwerben, u. a. die von Warschau.

Die Vielfalt der Parteinungen in Polen bewirkt, daß die Gestalt des Königs manchmal in den Hintergrund tritt, das Intrigenspiel aber trotzdem nicht recht verdeutlicht wird. Das ändert sich im letzten Kapitel über Augusts langen Aufenthalt in Warschau, dem der Hof und die Bemühungen des Königs um den Ausbau der Stadt einigen Glanz verliehen, obwohl die Einwohnerzahl mit 23000, verglichen mit Dresden (60000) oder Leipzig, noch niedrig war. Aus dieser Zeit datiert auch die von anderer Seite berichtete Beliebtheit des Königs bei der Szlachta, die zu dem Bild des geistlosen, bequemen Faulpelzes, das Konopczyński gezeichnet hat, gar nicht passen will.

Das Fazit der Regierungszeit kann trotz allem nicht positiv ausfallen. Beide von August III. regierten Länder verlieren in diesen 30 Jahren (der König starb am 5. Oktober 1763 in Dresden) an Bedeutung und Gewicht. Der Grund dafür ist aber sicher nicht in der Person des Herrschers zu suchen, sondern im raschen Aufstieg Rußlands, Preußens und Österreichs, wo die Zentralisierung eben konsequent durchgeführt wurde, und in den für Sachsen so unglücklichen Ereignissen des Siebenjährigen Krieges.

Zur Form der Reihe gehört es, daß auf Anmerkungen verzichtet und mit Verweisen sehr sparsam umgegangen wird.

Eine Bibliographie (S. 289–295) bezieht sich auf die einzelnen Kapitel. Ein Personenregister erleichtert die Benutzung. Alles in allem keine glanzvolle Biographie – die von einem eher durchschnittlichen, pflichtbewußten Herrscher ja auch gar nicht geschrieben werden kann –, aber ein sehr solider, auf breite Quellenbasis gestützter Beitrag zur polnischen wie zur sächsischen Geschichte des 18. Jhs. und eine Revision eingefahrener Urteile.

Mainz

Gotthold Rhode †

Inge Hanslik: Das Bild Rußlands und Polens im Frankreich des 18. Jahrhunderts. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIII, Bd. 102.) Verlag Peter Lang. Frankfurt/Main, Bern, New York 1985. 487 S.

Untersuchungen über nationale Fremdbilder stellen hohe methodische Anforderungen. Einen geschichtswissenschaftlichen Nutzen haben sie nur dann, wenn das aus den Quellen rekonstruierbare Meinungsbild zu den darin reflektierten realen Gegebenheiten präzise in Beziehung gesetzt, das heißt: wenn die spezifischen Differenzen zwischen Bild und Wirklichkeit benannt und auch interpretiert werden können. Voraussetzung dafür ist nicht nur eine sorgfältige Bestandsaufnahme der das Fremdbild prägenden Informationen und Meinungen an sich. Vielmehr kommt es ebenso darauf an, die „abgebildeten“ Zusammenhänge selbst wie auch deren Bedeutung für die jeweiligen „Meinungsträger“ genau zu analysieren.